

NEW TONI
Immanuelkirchstr. 15
10405 Berlin
www.new-toni.press

Eröffnung: 22. November 2025
Ausstellung: 23.11.–20.12.2025

Dominik Sittig
STRAWS

In den finsternen Zeiten
Wird da auch gesungen werden?
Da wird auch gesungen werden.
Von den finsternen Zeiten.

BERTOLT BRECHT

Der Glaube an das Recht des Stärkeren, an das Vorrecht desjenigen, der Macht hat, Besitz, wird wahrscheinlich nie aus dem Leben der Menschen verschwinden.

So könnte man es — in Anbetracht dessen, was in den Vereinigten Staaten passiert und auch hier, in Europa — etwas hochtrabend oder genau zutreffend formulieren.

Und:

Die Lust und das Ich sind dafür einfach zu groß.
Wie auch die Bewunderung für diejenigen, die es geschafft haben, es schaffen — *sich durchzusetzen*.

Als wäre das Verlangen nach MACHT nichts weiter als ein ganz selbstverständlicher und natürlicher Wunsch. So natürlich und rücksichtslos wie das Genießen, wenn man sie hat.

Ein Ausspruch, von dem ich nicht mehr erinnere, woher er stammt, lautet: Wer sie, also die Macht, nicht ausüben wolle, über den würde sie — früher oder später — ausgeübt werden ... oder so ähnlich.

Aber was, wenn man sich auf die Logiken der Macht gar nicht erst einlassen will? Andererseits auch nicht *an den Rand gedrängt* oder *niedergemacht* enden möchte? ... Was dann?

Das Lamm ... es ist nicht wirklich das christliche Agnus Dei, aber irgendwie doch, als ungewollte Parodie, als Klischee ... ich weiß gar nicht, ob das nun vor oder nach den Beschimpfungen stattgefunden hat, vielleicht ist das letztlich auch gar nicht so wichtig. Aber das mit dem Lämmchen, wie er sich über das weiße Lämmchen freut, das ihm auf die Bühne gebracht wird, das ist ... ein so schönes Bild: Irgendjemand hatte es ihm von der Seite auf die Bühne gereicht, und es gibt ein Foto davon, auf dem er es gerade hält, in die Arme genommen hat und auf dem er, Morrison, so lieb aussieht, mit seinem dunklen, dichten Vollbart, und er lächelt so niedlich und überrascht und auch das Lamm, mit seinem Lämmchenmund, in seinen Armen, das scheint irgendwie ... gut gelaunt ...

Es war dieser Miami-Vorfall im März 1969, bei einem Konzert der Doors im Dinner Key Auditorium, als Jim Morrison, völlig betrunken, die Zuschauerinnen und Zuschauer immer wieder mit Fragen attackierte, Fragen wie: *You didn't come here for the music, did you?* und: *You came for something else – what is it?* und: *Come on!* und: *You wanna see my genitals, don't you?* und immer wieder ankündigte, dass er es gleich tun würde, sich nackt ausziehen, weil ja alle nur genau deswegen hier seien, nur um seinen verdammten Arsch und seinen Schwanz zu sehen. Später, in einem Interview, meinte er, das wäre seine Unabhängigkeitserklärung gewesen, Unabhängigkeit gegenüber dem, was die Leute in ihm sehen wollten, begehrten, das Sexsymbol als obszöner Spiegel und Karikatur. Und er sang an diesem Abend keinen einzigen Song, zumindest nicht so, wie man die Lieder gewohnt war, verstellte seine Stimme, knurrte, quetschte und presste das, was man lieber voll und klar gehört hätte, und brach immer wieder unvermittelt ab, um das Publikum aufzustacheln; und während seiner aggressiven Reden kam er immer wieder drauf zurück, dass er *ihn* gleich rausholen, gleich zeigen würde.

Mit fünfzehn, sechzehn, siebzehn Jahren, als ich von Morrison so begeistert war, konnte ich mir — obwohl ich so viele Fotos von ihm und auch Filmaufnahmen angeschaut hatte, farbige, schwarzweiße — nie richtig vorstellen (und kann es auch jetzt nicht), wie er wohl ausgesehen haben mag, wenn er völlig nackt war, sein Penis.

Und es gibt auch von diesem Auftritt in Miami am 1. März '69 keine Fotos, auf denen man etwas erkennen kann, keinen Beweis, dass er sich tatsächlich entblößt hat; nur welche, auf denen er sich mit seiner rechten Hand, ausgiebig und etwas krampfhaft, in seiner Lederhose im Schritt *herumfuhrwerkt* —

Wie er dann davon singt, nein, er ruft, grölt, brüllt, es existiert eine Aufzeichnung, ohne Bild, nur Ton, dass er *nicht* von Revolution sprechen würde, *nicht* von Demonstrationen, sondern davon, eine gute Zeit zu haben, Spaß zu haben, zu tanzen, und dass er sie — das Publikum — tanzen sehen wolle, und nicht nur hier im Konzertsaal, sondern vor allem draußen, auf den Straßen, im Leben.

Wie er sie im nächsten Moment sofort wieder beschimpft als nichts als *fucking idiots*, als einen bloßen Haufen Sklaven, die sich herum-schubsen lassen, und die das auch noch gut finden würden, absolut lieben würden, wenn man sie herumstößt, drangsaliert, ausbeutet, abrichtet, unterdrückt.

Und an einem Punkt fragt er sie ganz direkt:

What are you gonna do about it?

Und hört damit nicht mehr auf:

What are you gonna do about it?

What are you gonna do about it?

Wird immer zudringlicher und kranker und lauter:

What are you gonna do about it?

What are you gonna do about it?

What are you gonna do about it?

What are you gonna do?

What — are — you — gonna — do?

What — are — you — gonna — do?

Dann geht das Konzert, seine Raserei weiter. Und er wiederholt noch ein- oder zweimal, dass es ihm nicht um Revolution gehen würde, nicht um Demonstrationen, nicht um Parteinahme oder Aufruhr, sondern nur darum, zu tanzen, Spaß zu haben, sich gegenseitig und sich selbst *Freude zu machen*; und dass es ihm um Liebe gehe, um LOVE, LOVE, LOVE ...

Aber Liebe, was heißt das?

STRAWS wurde erstveröffentlicht in: ztsrpt, *Ghost*, Issue 42, July 2025, S. 40–44.

Dargeboten wurde der Text am 24. Mai 2025 als Teil einer Lesung von Vera Palme im Rahmen ihrer Einzelausstellung *Diversion* in der Kunsthalle Winterthur.

© Dominik Sittig, Berlin 2025